

ner oder Weißrussen könnten nicht nur Objekt unserer aus der Position einer reicheren und entwickelteren Gesellschaft geleisteten Hilfe sein, sondern auch gleichberechtigtes Subjekt in den wechselseitigen Beziehungen, ein Land, das eigene interessante Erfahrungen und Überlegungen anzubieten hätte.

Kurz gesagt, ich träume von einem – um die Kirchensprache zu gebrauchen – authentischen Austausch der Gaben. Was kann die deutsche Tradition katholischer Vereine und Verbände den polnischen Katholiken geben? Was kann die polnische Erfahrung mit religiösen Bewegungen den deutschen Katholiken bieten? Und wenn wir uns einmal vorstellen, die Spontaneität polnischer Jugendseelsorge mit der Funktionstüchtigkeit deutscher katholischer Organisationen zu verbinden? Die Fragen ließen sich fortsetzen. Wenn wir imstande wären, gemeinsam darauf Antworten zu finden, wäre das Leben sicher interessanter ...

Wojciech Pięciak

Der deutsche Katholizismus: die Epoche Lehmann

Wojciech Pięciak ist seit 1991 Redakteur der katholischen Krakauer Wochenzeitung „Tygodnik Powszechny“. Er ist außerdem Autor von Büchern über deutsche Politik und Zeitgeschichte sowie über das deutsch-polnische Verhältnis.

„Die Autorität des Amtes wird eine Autorität der Freiheit sein“ – mit diesem Zitat von Karl Rahner begann die Zeitschrift „Herder Korrespondenz“ (Februar 2008) ihren Leitartikel über Kardinal Karl Lehmann und seine Amtszeit. Sehr zu Recht, denn die Freiheit zieht sich wie ein roter Faden durch alle großen Themen, Debatten und Konflikte im deutschen Katholizismus der zurückliegenden 20 Jahre der Lehmann-Ära – sowohl was sein „Innenleben“ als auch seine Präsenz und seine Wirkung in der Gesellschaft angeht.

Karl Lehmann bleibt zwar Bischof von Mainz, aber zusammen mit seinem Ausscheiden aus der Funktion des Vorsitzenden der Bischofskonferenz endet im deutschen Katholizismus eine bestimmte Epoche. Er war nicht nur das „Gesicht“ der Kirche in schwierigen Jahren, sondern „verklammerte“ wirksam unterschiedliche Milieus und Anschauungen. Als er 2001 Kardinal wurde, schrieb die polnische Wochenzeitung „Tygodnik Powszechny“ (eine Zeitung, für die der deutsche Katholizismus stets ein wichtiger Bezugspunkt war): „Wenngleich er es nicht vermied, andere Anschauungen zu verkünden als z. B. Kardinal Ratzinger, verharnte er doch

immer an der vom Lehramt festgelegten Grenze. Man kann sagen, dass Lehmann die Kirche zwischen zwei Fallen lenkt: zwischen einer Akzentuierung der zu sehr rückwärts gerichteten Tradition und den Gefahren unvernünftiger Reformen. Er versöhnt hitzige Liberale und erklärte Traditionalisten.“

Was für schwierige Jahre das waren, davon zeugt die Situation, zu der es gerade 2001 kam: Die Information, dass Lehmann den Kardinalshut erhält (der Vorsitzende der Bischofskonferenz wartete auf ihn schon so lange, dass jedes Jahr nicht nur in Deutschland Spekulationen aufkamen), wurde einige Tage nach Veröffentlichung der Liste der damaligen neuernannten Kardinäle veröffentlicht. So etwas hatte es früher nie gegeben.

Lehmann wurde als Sohn eines Dorflehrers geboren und man sagt von ihm, dass er bäurischen gesunden Menschenverstand, Humorgefühl und Hartnäckigkeit – er ging keinen öffentlichen Konflikten und Debatten, z. B. im Fernsehen, aus dem Wege – mit wissenschaftlicher Verwurzelung verbinde. Eine Schlüsselerfahrung war für ihn das Zweite Vatikanische Konzil, das er aus der Nähe beobachtete. Der Philosoph und Theologe hatte, bevor er Bischof und 1987 Vorsitzender der Bischofskonferenz wurde, als Professor Dogmatik und Ökumenische Theologie gelehrt. Er war gut darauf vorbereitet, seine Rolle in einer Zeit wahrzunehmen, als gerade das Konzil und seine Folgen zentraler Punkt der Debatten im deutschen Katholizismus waren.

„Mut beim Treffen von Entscheidungen, die nicht allen gefallen werden, die nicht a priori bestätigt werden können und für die man häufig gegen Höhergestellte auftreten muss“ – das hatte Karl Rahner dem neuen Bischof gewünscht. Prophetische Worte: In diesen 20 Jahren durchlebte die Kirche in Deutschland, wahrgenommen als theologisch-pastorales „Versuchsgelände“, eine Reihe von Streitigkeiten, und Lehmann erwarb sich den Ruf eines Vermittlers (was von den anderen Bischöfen geschätzt wurde, wenn sie ihn für die jeweils nächste Amtszeit mit einer bedeutenden Mehrheit der Stimmen wählten). Und es fehlte nicht an Spannungen, auch nicht auf der Linie Deutschland-Vatikan. Zum Beispiel gaben 1993 drei Bischöfe (Lehmann, Walter Kasper und Oskar Saier) einen Hirtenbrief zu Fragen Geschiedener heraus. Sie forderten ein differenzierteres seelsorgerisches Herangehen, dafür wurden sie vom Vatikan kritisiert. Lehmann wiederum kritisierte das Dokument der Glaubenskongregation „Dominus Jesus“, das evangelischen Gemeinschaften den Namen Kirche absprach. Aber die größte Herausforderung war für Lehmann bekanntlich der Streit zwischen der Deutschen Bischofskonferenz und dem Vatikan um die katholischen Beratungsstellen, die Teil des staatlichen Beratungssystems für schwangere Frauen waren. Wenn man die Angelegenheit auf das Wesentliche zurück-

führt, dann handelte es sich um ein ethisches Problem: Bedeutet die Ausgabe der Bescheinigungen (Bedingung für die Präsenz im System) eine, wenn auch ungewollte, so doch tatsächliche Beteiligung an der Abtreibung oder aber auch eine Chance, das zu retten, was zu retten war (so dachten Lehmann und die meisten deutschen Bischöfe).

Wenn von der Kirche die Rede ist, lieben die Medien Etikettierungen. Karl Lehmann entzieht sich dem Versuch, ihn in Schubladen „liberaler“ und „konservativer“ Bischöfe zu stecken. Erst kürzlich überraschte er (zumindest diejenigen, die seine früheren Äußerungen nicht verfolgt hatten) mit einer Reihe entschiedener Feststellungen zum Thema Islam; dabei forderte er die gleichen Rechte und Freiheiten für die Christen in islamischen Ländern, wie sie Moslems in Europa genießen. „Ich möchte eine Messe in Saudiarabien feiern“, äußerte er in einem Interview für das Berliner Magazin „Cicero“.

In nächster Zeit scheiden mehrere ins Pensionsalter kommende Bischöfe aus ihren Ämtern, und der Weggang Kardinal Lehmanns aus der Funktion des Vorsitzenden der Bischofskonferenz schreibt sich ein in den Generationswandel der Kirche in Deutschland. Ein Generationswandel vollzieht sich heute auch in der Kirche Polens.

Bei allen Unterschieden zwischen dem deutschen und dem polnischen Katholizismus (die mehrfach beschrieben und diskutiert wurden) ist die Freiheit eine zentrale Herausforderung der Gegenwart nicht nur für die deutsche, sondern auch für die polnische Kirche und ihr Lehramt.

Deshalb ist es nicht ganz abwegig, einander zuzuschauen und auch einmal voneinander zu lernen. Zum Beispiel, wie man innerkirchliche Konflikte angeht – siehe in Polen zum Beispiel die Fälle der Erzbischöfe Juliusz Paetz (Stichwort „sexuelle Belästigung“) und Stanisław Wielgus (Stichwort „Stasi-Zusammenarbeit“); in beiden Fällen blieb der Eindruck fehlender Klarheit und Konsequenz. Affären, auch diejenigen, die auf der ersten Seite der Zeitungen landen, und die Frage, wie man sie lösen soll, um die Glaubwürdigkeit des Amtes zu bewahren, machen aber das Leben der Kirche nicht aus.

Für uns Polen und für die polnische „Kirche im Umbruch“ – aber übrigens auch für andere Ortskirchen – mag die deutsche Kirche der letzten 20 Jahre in vielen Aspekten wie ein „Truppenübungsplatz“ erscheinen. Die Funktion der Laien; die Rolle der Theologie; die Grenzen der Ökumene; der Umgang mit Geld; die Präsenz in der Mediengesellschaft; die Säkularisierung (die auch in Polen, insbesondere unter jungen Menschen, festzustellen ist); das Engagement im sozialen Bereich (auch über die Grenzen des eigenen Landes hinaus) usw. usf. Und letztendlich und vor allem die Grundfrage der Pastoral: wie die Institution Kirche auf die Orientierungssuche des

heutigen, die Freiheit so hoch schätzenden Menschen antworten soll – all das sind Fragen, bei denen man durchaus voneinander lernen kann.

Adam Przybecki

Deutsche Katholiken aus der Sicht eines polnischen Priesters

Prof. Dr. Adam Przybecki ist Leiter der Abteilung für Pastoraltheologie an der Theologischen Fakultät der Adam-Mickiewicz-Universität in Poznań / Posen und Chefredakteur der Zeitschrift „Teologia Praktyczna“ (Praktische Theologie).

Ich bin mir bewusst, dass bei der Antwort auf die Frage, wie ein Pole die deutschen Katholiken sieht, die Häufigkeit, der Charakter sowie die Qualität der Begegnungen mit Gliedern der Ortskirche in Deutschland eine wesentliche Rolle spielen. Wenn es an diesen Kontakten fehlt, wird es immer wieder möglich sein, dass die gespenstischen Stereotype geweckt werden, die von den Erfahrungen einer tausendjährigen, historisch schwierigen Nachbarschaft geformt wurden! Man muss nur an die zwei letzten Jahre denken, als in Polen eine Partei regierte, deren führende Persönlichkeiten nicht verhehlten, niemals, nicht einmal nach dem Fall der Mauer, das Bedürfnis zu spüren, das unmittelbar hinter der polnischen Westgrenze liegende Land zu besuchen.

Meine persönliche Sicht der deutschen Katholiken formte sich in der Perspektive von über 40 Jahren, angefangen 1966, als ich als Abiturient, kurz vor Beginn des Theologiestudiums, nicht nur mir selber begreiflich machen, sondern auch gegenüber anderen den Sinn und alle Konsequenzen jenes „Wir vergeben und bitten um Vergebung“ begründen musste, das die polnischen Bischöfe im Brief vom 18. November 1965 an die deutschen Oberhirten geäußert hatten. Einige Jahre später, 1971, als Diakon nach dem fünften Studienjahr Theologie, hatte ich Gelegenheit – im Rahmen eines Austausches zwischen den Geistlichen Seminaren in Poznań/Posen und Erfurt – zwei Wochen lang Katholiken auf dem Gebiet der damaligen DDR zu begegnen. Später kamen dazu immer wieder Treffen im Zusammenhang mit seelsorglichen Aufgaben in diesem Gebiet, schließlich 1976 die erste Konfrontation der erworbenen Erfahrungen mit der Situation von Katholiken in Westdeutschland, eine Konfrontation, die seit jener Zeit bis heute in verschiedenen Formen und in Bezug auf unterschiedliche Milieus andauert.

Sehr bewegend waren für mich in der Vergangenheit die Begegnungen